zu können, da ich in Wirklichkeit das ganz hierzu geeignete Asyl
 30 hier gefunden habe.

Herzliche Grüsse an Dein Haus, Peter u. Liszt. Gieb nur eine
 Nachricht! Zu jeder Auskunft bin auch ich dann bereit! –

Ach, wie elend fühle ich mich! – Leb' wohl, und sei meines in-
 nigsten Dankes für Deine Freundschaft und Treue versichert!

35 Dein
 Mariafeld bei Meilen. Canton Zürich. RW.
 3 April 64.

67. AN MATHILDE MAIER IN MAINZ
 MARIAFELD BEI ZÜRICH, DIENSTAG, 5. APRIL 1864

Herrn Rich. Wagner
 Mariafeld bei Meilen.
 Zürich. (Genügt!)
 5 April 64.

5 Mein liebes gutes Wesen! Hab' Dank für Deinen schönen, er-
 muthigenden Brief! – Ob Du mich so ganz schon in „Ruhe“ wis-
 sen darfst, als Du vermeinst, muss sich wohl noch fragen. Wann
 soll ich zur Ruhe kommen? Wer so elend, wie ich, dem Glücke
 überlassen ist, und einzig nur darauf bedacht sein muss, vom
 10 Glücke nichts mehr zu verhoffen, der kann nur noch eine Ruhe –
 im Auge haben! – Ich bin krank, und grenzenlos unlustig zu Allem
 und Jedem. Wirklich, dieser letzte misglückte Versuch, mir – von
 jeder aufreibenden persönlichen Beziehung fern – rein sachlich
 ein Asyl zu gründen, die unerhörten Fälle von Misgeschick und
 15 Ungunst der Verhältnisse und Zufälle, das gänzliche Ausbleiben
 auch nur des mindesten Lichtscheines, diese letzte Nöthigung von
 meinen Dienern, meinem Hunde, meinem kleinen Besitze – mich
 wie ein Dieb fortzuschleichen – ich glaube, das hat mich gebro-
 chen. Weiss Gott! will ich nur noch vegetiren, so wäre mir das
 20 kleine Stübchen in der Karthause ein wahres Elysium: ich verlange
 dann gar nichts weiter. Aber es galt der Vollendung dieser un-
 glücklichen Arbeit: ich wollte sie, ohne mich von Neuem zu un-
 terbrechen, im Zuge fertig machen! – Ich fürchte, nun ist's mit
 Allem aus. Das Leben lastet zu schwer auf mir. – Denkst Du, dass
 25 ich es hier leicht habe? Glaub', dass die Züricher Nachbarschaft

eher eine Erschwerung für meine Zuflucht grade hierher war. Jede Beziehung nach dort ist unsäglich peinlich, und mir, der ich nun durchaus Nichts wie Ruhe, Mir-Angehören, bedarf, ist hier nur wieder eine belästigende schwere Aufgabe geboten: wirklich, es kann sich, bei der Nähe von Zürich, nur um die Vermeidung des falschen Anscheins, als ob hier wieder eine Entzweigung eingetreten sei, handeln; sonst würde ich gern jede Berührung mit dem Hause unterlassen, in welchem ein Geist waltet, der mich nur bedrückt u. beängstigt. Kind, das ist ein ganz schrecklicher Mensch, in dessen Nähe ich es unter keinen Umständen hätte aushalten können. Wie ich es nun anfangen soll, der armen Frau von einigem Trost zu sein, weiss ich nicht: ich kann ihr als angenehme Zerstreung nur die Sorge für mein hiesiges kleines Hauswesen zuwenden. Hierin theilt sie sich denn mit meiner lieben Wirthin, Frau Dr. Wille. Meine Wohnung selbst ist hier wunderschön. Ich hoffe sehr, dass Du diesen Sommer nun einmal die Schweiz besuchest: gewiss musst Du mit Luise kommen, und hier Alles in Augenschein nehmen. Ich führe Euch dann in die Berge u. auf die Seen. Nun, das ist abgemacht. Nicht wahr? –

Nur bin ich jetzt wieder krank geworden, kann seit zwei Tagen nicht das Zimmer verlassen. Ueber dem See und vor den Bergen hängt es grau und undurchdringlich, wie meine Zukunft. Meine Zukunft! Darüber liesse sich etwas sagen, zumal, da ich mir das Gesetz machen muss, jedes Hoffen für sündhaft zu halten. Man redet mir viel zu, mich scheiden zu lassen, und eine vermögende Frau zu heirathen. Das klingt recht vernünftig, zumal wenn man an rechte „mariage de raison“ dabei denkt. Nur kommt mir's ungefähr so vor, wie als Du einmal auf den schönen Einfall gekommen warst, schnell einen reichen Mann zu heirathen, um mir helfen zu können. Ja, dergleichen sagt sich leicht; kaum aber reicht es zum Plaudern aus. –

Hör', Kind, Eines! Wenn es Euch, Deiner Mutter vor Allem, gar kein Opfer ist, Euch von Mainz und seinen engen Gassen fortzuwenden, und wo anders (wo es sei, am Rhein, oder bei Darmstadt) eine freundliche Wohnung zu nehmen, und wenn in dieser Wohnung eine gut gelegene ruhige Stube für mich sich fände, für die ich Euch jährlich 100 fl. Miethe zahlte, – wenn dies also ohne alles Opfer, ohne alle Reue Seiten Deiner Familie ausgeführt werden könnte, so würde ich doch ganz unbedingt herzlich und inständig bitten, dies so einzurichten. Diese Stube bei Euch sollte

mir für alle meine Lebtag und unter allen Umständen ein wirklicher Besitz sein, von welchem Genuss zu ziehen zu meinen liebsten Erquickungen und Tröstungen gehören würde. Dies sei gesagt, mit voller inniger Wahrheit und Gewissheit! Vermögt Ihr's, so handelt darnach, und fragt mich nichts weiter. Ich kann auch etwas mehr zahlen – das findet sich doch schon; und bin ich bei Euch, so findet sich das Weitere auch schon. – Nur fragt mich nichts weiter!

Ich lese jetzt viel, hafte aber nicht dabei: so tief zerstreut und lebensmüde war ich noch nie. Ich habe da die deutschen christlichen Mystiker vor mir: heute den Tauler. Namentlich ist der Eintritt der „Gnade“ immer sehr ergreifend. Allerdings ist am Ganges Alles weiter, ruhiger und heiterer als in diesen christlichen Klosterzellen. Man sieht, wie viel schlechtes, graues Wetter wir immer haben. – Frau Dr. Wille ist ganz einzig: sie weiss geradesweges Alles. Dabei tüchtig, thätig und weitherzig ohne alle Schranken. Sie wird Dich sehr freuen, trotz ihrer grossen Hässlichkeit.

Von Wien habe ich noch – gar keine Nachricht, – was mich in abscheulicher Spannung erhält! – O Ruhe! Ruhe! –

Doch nun genug: es ist 4 Uhr vorbei, und da kommt das Fieber wieder etwas. – Die Nacht träumte ich (im Fieber) Friedrich der Grosse hätte mich zu Voltaire an seinen Hof berufen. (Ich hatte in seinem Tagebuche gelesen.) So geht es mir mit meinem heimlichen Ehrgeize! –

Adieu! Liebe Treue! Du machst mir doch grosse innige Freude! Glaub' das, und bleib' mir immer so!

Tausend Grüsse an die Karthause und das Modemagazin!

Dein
RW.

PS. Schindelmeisser brauchst Du nicht mehr zu grüssen! Der hat gewiss gehört, dass Ihr mir in Darmstadt ein Zimmer miethen wollt! –